

Das aktuelle theologische Buch

FÜRST GERHARD (Hg.), *Dialog als Selbstvollzug der Kirche?* (Quaestiones disputatae; 166). Herder, Freiburg 1997. (343).

Das Dialog-Thema ist in der Kirche von ungebrochener Aktualität, seit Johannes XXIII. dieses Stichwort in die ökumenische Debatte des 2. Vatikanischen Konzils eingebracht und Paul VI. seine erste Enzyklika (*Ecclesiam suam*, 1964) dem Dialog gewidmet hat. Wo immer Begriffe ‚gute Worte‘ werden und in Mode kommen, steigt ihr Marktwert als Prädikat, zugleich aber auch die Gefahr einer solchen Zerdehnung, daß sie für jede ‚Ware‘ passen. Sie können dann so abstumpfen, daß sie den für eine Diskussion (*dis-cutere*) erforderlichen Schliff verlieren, wie dies auch dem Konzil zum Beispiel mit den Begriffen Apostolat, Mission, Gemeinde und Spiritualität geschehen ist.

M. Ebertz, der den wohl wichtigsten Beitrag in dem vorliegenden Sammelband zur Dialog-Thematik geschrieben hat, läßt schon im ersten Satz erkennen, wie sehr er sich dieser Problematik bewußt ist: „Der Begriff des Dialogs wird gegenwärtig nicht nur inflationär, sondern auch außerordentlich vielfältig gebraucht“ (284). Er nennt ihn einen „Wortfavoriten“ und weist darauf hin, daß die Dialog-Postulate inner- wie außerkirchlich angeschwollen sind. Aus einer Analyse der gegenwärtigen Prozesse in Gesellschaft und Kirche ergibt sich die Frage, ob nicht mit der „wachsenden Pluralität, Heterogenität und Komplexität das dialogische Prinzip selbst überfordert ist“ (301). Dazu kommt, daß mit dem Dialog-postulat häufig eine einseitige Erwartung verbunden wird, wer Lernender und wer Lehrender sein soll. Ein Beispiel dafür sei das Dialog-Papier des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (1994): „Offensichtlich sollen die Hierarchen – die Hierokraten – lernen. Und die Reflexionseelite der deutschen Theologen ergänzt, wenn nicht alles täuscht: Die Hierokraten sollen lernen von den Theologen“ (302). Der „Dialog für Österreich“ (1998) verrät schon durch das ungewöhnliche ‚für‘ die Absicht zur Vermarktung des ‚guten Wortes‘ Dialog: Hier

sollen vor allem die Unterschreiber des Kirchenvolks-Begehrens (1995) lernen.

Das Symposium, das im März 1996 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattgefunden hat und dessen Vorträge in diesem Buch dokumentiert werden, wollte „im Interesse der Verwirklichung einer dialogischen Kirche einen Beitrag leisten zur Ausarbeitung einer umfassenden, systematischen, theologischen Theorie des Dialogs als Selbstvollzug der Kirche“ (Vorwort 7–8). Ebertz warnt davor, „den Dialog zum Passepartout, zum Dialogismus hochzustilisieren. Doch der Alltag der Kirche selbst wird vor solchen Idealisierungen bewahren und zeigen, daß auch andere Formen des Lernens und Kommunizierens (zum Beispiel Gebet und Ritus) ebenso wie Kompromisse, Interessenausgleich, aber auch Macht und Dienst, Kampf und Kontemplation nötig und die Regel bleiben werden“ (308). B. J. Hilberath weist auch darauf hin, daß sich die dogmatische Spekulation über den innertrinitarischen oder heilsgeschichtlichen Dialog nicht naiv als kirchlicher Dialog weiterführen läßt (93, 105).

Nach so nüchternen Feststellungen liest man mit Gewinn die kurze und präzise Information von W. Stegmaier über „Das Dialogische in der Philosophie des 20. Jahrhunderts“. Sie dämpft vorschnelle Hoffnungen auf den Dialog als Wunderwaffe der Konfliktregelung und Versöhnung. Der Dialog hat Voraussetzungen und Grenzen, auch als Weg zur Wahrheit. „Für Platons Sokrates war die sprachlich-logische Erörterung einer Sache nur die ‚zweitbeste Fahrt‘. Besser wäre die unmittelbare ‚Einsicht‘ in die Wahrheit oder wenigstens die durch einen Lehrer, der sie selbst gehabt hat, vermittelte Einsicht“, referiert J. Simon (30). Also kann „eine kritische Philosophie des Dialogs...den Dialog nicht unbedingt als den Wahrheitsweg voraussetzen“ (35).

Während der Begriff Dialog in der Philosophie eine lange Tradition hat, ist die Theologie des Dialogs jungen Datums. P. Neuner weist darauf hin, daß selbst das Lexikon für Theologie und Kirche erst ab der dritten Auflage einen selbständigen Artikel über den Dialog enthält, weil eben dieses Stich-

wort erst in der Zeit des Konzils ins Bewußtsein getreten ist. Was man heute darunter versteht, wurde jedoch schon in der Alten Kirche praktiziert. In der Patristik ist der Dialog ein häufig gebrauchtes literarisches Mittel (zum Beispiel Justins Dialog mit dem Juden Tryphon). Er steht zunächst im Dienst der Apologetik, wird aber auch für dogmatische und asketische Abhandlungen verwendet. In der Begegnung mit den Juden und häretischen christlichen Gruppen spielt er eine große Rolle, jedoch kaum in der Auseinandersetzung mit den Heiden und ihrer Philosophie, weil man in diesem Fall die Bedingungen für den Dialog nicht als gegeben erachtete (49).

In der mittelalterlichen Universität wird der Dialog als Disputation nach strengen Regeln verstanden und vor allem von Thomas v. A. zur klassischen Darstellungs- und Lehrmethode entwickelt. „Die Disputation war geprägt von dem Wissen, daß die Suche nach rechter Erkenntnis nicht allein eine Angelegenheit der *lectio* und der *meditatio* ist, sondern auch des Streitgesprächs, des Dialogs“ (52). Die Universität entstand ja aus der Erkenntnis, daß man sich der Wahrheit nur in gemeinsamer Anstrengung der Lehrenden und Lernenden nähern kann. In der Auseinandersetzung mit den Reformatoren des 16. Jahrhunderts ging jedoch die Voraussetzung für die scholastische Disputation verloren, nämlich die Überzeugung, trotz aller Differenzen auf dem Boden des gemeinsamen Glaubens und innerhalb der einen Kirche zu stehen. Damit rückte das Autoritätsargument in den Vordergrund. „Innerkirchlich wurde Wahrheit nicht durch den Dialog, sondern durch ein unfehlbares Lehramt gewährleistet; ihm konnte man nur gehorchen, nicht mit ihm disputieren“ (55). Erst durch das 2. Vatikanische Konzil und durch die Enzyklika *Ecclesiam suam* wurde der Dialog wieder ein kirchenamtliches Thema und eine erstrebenswerte Praxis, deren Bedeutung auch durch die Einrichtung dreier „Dialog-Sekretariate“ (für die Einheit der Christen, für die Nichtchristen und für die Nichtglaubenden) unterstrichen wurde.

Bald aber ist diese Entwicklung wieder rückläufig. Im CIC 1983 erscheint der Dia-

log nur einmal am Rande (Can. 787 §1), im Register des Weltkatechismus gar nicht. In der nachkonziliaren kirchenamtlichen Lehre kommt ein innerkirchlicher Dialog kaum in den Blick, weder zwischen Lehramt und Theologie noch zur Beschreibung des innerkirchlichen Zusammenlebens (68–69). Die Lektüre des Beitrags von W. Geerlings macht deutlich, wieviele Konflikte in der heutigen Kirche allein dadurch entstanden sind, daß die dialogischen Strukturen der Alten Kirche weithin verlorengegangen sind (Bischofswahl, synodale Praxis; vgl. dazu auch den Beitrag von R. Puza). H.-J. Pottmeyer spricht jedoch auch von einer Gefahr der Übertragung frühkirchlicher Strukturen auf heute: „Eine dialogische Kirche heute kann nicht einfach die Kopie der frühen Kirche sein“ (122). Man wird auf diesem Hintergrund mit N. Mette nachdenklich fragen, ob das Kirchenvolks-Begehren wirklich „kein geeigneter Beitrag zum innerkirchlichen Dialog“ sein könne. Manches Reizthema wie die Frage nach einer Demokratisierung der Kirche könnte bei Beachtung der von H. Heine mann angegebenen Unterscheidungen gelassener behandelt werden.

Dialog als Selbstvollzug von Kirche? K. Rahner verwendet (im Band I des Handbuchs der Pastoraltheologie) den Ausdruck ‚Selbstvollzug‘ (die etwas schwerfällige Wortbildung hat sich nicht recht eingebürgert) in seinem Vorschlag zu einer Neufassung des Begriffs ‚Pastoral‘. Er versteht darunter ‚jedweden Selbstvollzug von Kirche auf allen Ebenen‘. Was alles Rahner damit meint, kann das Prädikat ‚dialogisch‘ nur um den Preis einer solchen Ausweitung erhalten, daß der Begriff unscharf und unbrauchbar wird.

Dialog kann sicher nicht die einzige Kategorie eines „Selbstvollzug der Kirche“ sein. Die vielen Warnungen vor einem Dialog als Zauberstab für die Lösung kirchlicher Probleme, vor blauäugigen Erwartungen und vereinfachenden Ideologisierung machen aber das einmütige Eintreten aller Autoren für den Dialog und begriffliche Klarheit erst recht glaubwürdig.